

Die kleine freiwirtschaftliche Bibliothek

Wege zur Natürlichen Wirtschaftsordnung
bzw. Marktwirtschaft ohne Kapitalismus

zusammengestellt
von
Tristan Abromeit

Dezember 2007

www.tristan-abromeit.de

Text 56.13

(8 +1 Seiten)

Wera Wendnagel

Von Gesell zur INWO – Teil I + II

Werner Onken

Die Wära-Tauschgesellschaft

Aus: Fairconomy Nr. 2 und 3 / 2006 (D)
(R)Evolution (CH)

FAIRCONOMY

für eine Welt mit Zukunft



Umsteuern!

- Mehr soziale Gerechtigkeit
- Familien im Hintertreffen
- Der Weg zu einer krisenfreien Marktwirtschaft

FAIRCONOMY

für eine Welt mit Zukunft



Staatsverschuldung – Rüstung – Krieg

- Verschuldung als (Job-)Killer
- Vor einer Militarisierung Europas?
- Die Rechnung geht auf – aber nicht für alle

Von Gesell zur INWO – Teil I

Sie zählen zu den Pionieren der „Natürlichen Wirtschaftsordnung“ oder „Freiwirtschaft“. Die jungen Weggefährten Silvio Gesells – Hans Timm, Rudi Höll und Marianne Timm – gaben zusammen mit anderen eine auflagenstarke Wochenzeitung heraus, die durch die Nazis verboten wurde, und mit der „Wära“ das erste Regiogeld Deutschlands. Die Tochter von Marianne Timm und Rudi Höll berichtet über Details aus der Geschichte, besonders der NWO-Bewegung, mit der die INWO eng verbunden ist.

Es war nach dem ersten Weltkrieg, als die Familie Timm in Stettin einen Vortrag über „Die Natürliche Wirtschaftsordnung“ von Silvio Gesell besuchte. Hans Timm, ein junger Jurastudent, der Rechtsanwalt werden wollte, beschäftigte sich danach auch weiterhin mit dieser neuen Idee. Offenbar sehr intensiv und erfolgreich, denn als ein Redner kurzfristig seinen Vortrag absagen musste, sprang er stellvertretend ein. Zunächst vor Aufregung zitternd, hielt er völlig aus dem Stegreif eine brillante Einführungsrede. Das sprach sich herum bis nach Berlin zu Silvio Gesell.

Eine Wochenzeitung macht die NWO bekannt

Gesell plante 1921 die Gründung einer freiwirtschaftlichen Wochenzeitung. Da besuchte ihn in Berlin ein durch den tragischen Tod seines Vaters völlig verstörter Hans Timm. In Gesell fand er nicht nur einen verständnisvollen väterlichen Freund, sondern da war auch noch eine schöne Tochter. Also blieb Hans Timm gleich dort und ließ sich von Gesell kurz vor der Assessorprüfung sogar zur Aufgabe seines Studiums bewegen. Studieren hielt Gesell für unnötig und unproduktiv. Er glaubte, Hans Timm wäre bestens geeignet als Chefredakteur der neuen Zeitung.

Wer von den beiden dann den Titel „Die letzte Politik“ erfand, ist nicht mehr nachvollziehbar. Jedoch verteidigte Hans Timm diesen Namen bis zuletzt, denn nach Einführung der Natürlichen Wirtschaftsordnung (kurz NWO) wäre keine Politik im Sinne der bisherigen Interessenpo-

litik mehr nötig, sondern nur noch Verwaltungsarbeit. Nach Gesell würde diese, wie in „Der abgebaute Staat“ beschrieben, von den Frauen übernommen bzw. überwacht. Silvio Gesell finanzierte seinem „Kronprinz“ auch noch den „Stirnverlag Hans Timm“. Zeitung und Verlag mussten sich aber bald ganz ohne seine finanzielle Unterstützung selbst tragen.

Hans Timm, genannt Hati, blieb bis zur späteren Trennung von Gesells Tochter Anita dessen Favorit auch in weltanschaulicher Beziehung. „Kronprinz“ war nicht ganz freundlich gemeint. Hati hatte Freunde und Feinde, was ihn nicht kümmerte. Er duldet keine abweichende Meinung, keinen Kompromiss. Gleichzeitig war er ein Charmeur, mitreißender Redner und guter Schreiber.



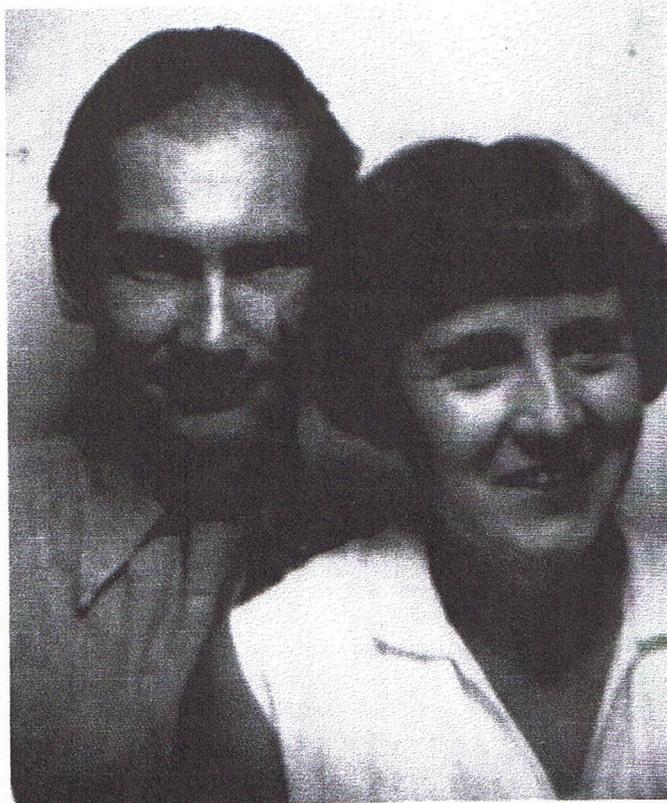
Mehr zur „Wära“ ist auf Seite 21 zu lesen.

Erfurt wird zum Zentrum der Bewegung

Die Zeitung „Letzte Politik“ (LP) und der Stirnverlag schrammten immer knapp an der Pleite vorbei. Daran änderte auch der Umzug 1923 nach Erfurt und die selbstlose Mitarbeit von Hans Timms jüngerer Schwester Marianne nichts. Erfurt wurde ein Zentrum der Bewegung. Viele Veranstaltungen fanden dort statt. Gesell war regelmäßiger Gast.

Der Beginn des 20. Jahrhunderts war eine Zeit des geistigen Umbruchs. Charles Darwin, Karl Marx und Sigmund Freud revolutionierten das abendländische Denken. Aber nur Silvio Gesell erkannte, was all diese so hochstehenden studierten Geister übersahen. Zwar warnte auch Marx vor den Gefahren des Kapitalismus, aber seine Analyse vernachlässigte wichtige Fehler des Systems wie die Akkumulation der Geldvermögen bei wenigen Reichen durch den Zinseszinsmechanismus.

Gesell fand nur eine Handvoll Männer und Frauen, die seine Theorie wirklich verstanden, aber immer mehr, die sie erfüllten. Leicht amüsiert beobachtete er das Völkchen, das sein freier Geist und seine weltmännische Erfahrung anlockte. Da trafen sich bei den Timms in Erfurt überzeugte Christen und Freidenker, Atheisten, Lebensreformer, Wandervögel, Anhänger und Anhängerinnen der Freikörperkultur, Sozialisten, Pazifisten, Anarchisten und Flüchtlinge aus der Sowjetunion. In den Nächten wurde durchdiskutiert, gestritten und geliebt. Ein heißes Thema war die Sexualität. Verhütung und Abtreibung wurden von allen Seiten beleuchtet. Über eines aber war man sich einig: Nach Einführung der NWO würden die Frauen frei sein.



Rudolf Höll und Marianne Timm, 1930

Nicht mehr der schnöde Mammon würde den Kinderwunsch bestimmen. Bei der freiwirtschaftlichen Jugendtagung auf der Leuchtenburg in Thüringen im Jahr 1925 wechselten lehrreiche Vorträge mit Tanz und Theaterspiel ab. Es herrschte eine ausgelassene Stimmung. Die jungen Frauen und Männer fühlten sich als Teil einer wichtigen zukunftsweisen Bewegung. Leicht bekleidet oder nackt tanzten sie in der Sonne, nach dem Motto „Dem Reinen ist alles rein“. Kein Zweifel, hier wurde die 1968er Bewegung vorweggenommen, die 40 Jahre später allerdings viel mehr Aufmerksamkeit erreichte.

Das erste Regiogeld Deutschlands

Im Stirnverlag wurde auch die überregionale Tauschgesellschaft „Wära“ erdacht und vorbereitet. Von hier aus wurde die Aktion gestartet und geleitet. Eine immense Arbeitsleistung wurde von den Protagonisten in dieses Experiment gesteckt und ein großes finanzielles Risiko übernommen. Es waren die Jahre der großen Wirtschaftskrise. Arbeitslosigkeit und soziales Elend herrschten im ganzen Land. Dankbar griffen die Menschen nach der Alternative „Wära“, und sie wurde ein Erfolg. Sie war der Vorläufer heutigen Regiogeldes (siehe Seite 21).

1930 war Gesell gestorben. 1931 wurde die „Wära“ im Zusammenhang mit den Brüning'schen Notverordnungen von der Reichsbank verboten. Im Frühjahr 1934 wurde auch „Die letzte Politik“ verboten, nachdem ihre Auflage sehr zugenommen hatte. Hans Timm emigrierte bald darauf nach Argentinien.

Unter den jungen Leuten in Erfurt war auch der Medizinstudent Rudi Höll. Er interessierte sich für Naturheilkunde und Psychologie, bis ihn die NWO in ihren Bann schlug. Als ihm seine Eltern das Geld strichen, gab er sein Studium auf und wurde Redakteur bei der LP und Mitarbeiter bei der Wära-Aktion. Hati anerkannte die Fähigkeiten des 20-Jährigen. Allerdings war er ein strenger Chef und beutete sich und andere aus. Es war ja für eine gute Sache.

Das Einvernehmen der beiden bröckelte, als Rudi Höll ausgerechnet Hatis (treuergebene) „kleine“ Schwester für sich gewann. Hatis Autorität, besonders in politischen Fragen, begann zu wanken. Er währte im Sowjetimperialis die größte Bedrohung für die Republik, Rudi im Nationalsozialismus. Hati glaubte, die Nazis würden nach einer Wirtschaftskrise, die unzweifelhaft kommen musste, von selbst wieder verschwinden. Hinter der kommunistischen Gefahr aber lauere eine Weltmacht. Rudi war überzeugt, Hitler würde wegen der



Heute Timm

baldigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten einen Krieg beginnen. Marianne Timm teilte diese Ansicht. Die beiden Männer waren am Ende heillos zerstritten.

Der Internationale Sozialistische Kampfbund und der Widerstand gegen die Nazis

Bei einer Podiumsdiskussion im Schulungsheim Walkemühle des ISK sollte Rudi Höll die NWO erklären und verteidigen, aber stattdessen wurde er für den ISK gewonnen. Seiner Frau Marianne erklärte er die vielen Gemeinsamkeiten, die er zwischen ISK und NWO herausfand. Und sie verstand ihn einigermaßen. Er war wohl der einzige, der beide Lehren sehr genau studiert hatte.

Der ISK war eine Partei, die 1925 von dem Philosophen und Staatstheoretiker Leonhard

Nelson (1882-1927) gegründet worden war. Sie ging aus dem Internationalen Jugendbund (IJB) nach dessen Ausschluss aus den sozialdemokratischen Organisationen hervor. Eine eigenständige Partei sollte die Umwandlung des demokratischen Staates in einen Rechtsstaat möglich machen. Die Ethik als Wissenschaft, auf der Nelson die Führung dieser Partei aufbauen wollte, umfasste Rechtslehre, Politik und Pädagogik und war der Versuch einer völligen philosophischen Neubegründung des Sozialismus, der ohne Ausbeutung von Mensch und Tier auskommen sollte. Individuelle Selbstbestimmung und Menschenwürde sollten Staat und Kirche weitgehend überflüssig machen. Von seinen Schülern und Mitarbeitern, besonders aber den berufenen Politikern, die einmal die Elite im Staat bilden sollten, forderte er eine Art „ethischen Realismus“, eine Verbindung von Tatsachensinn und Idealismus.

Das Wirtschaftsprogramm des ISK basierte auf der Wirtschaftstheorie von Franz Oppenheimer. Nelson und Oppenheimer waren Freunde. Schüler Oppenheimers wurden Mitglieder des ISK. Oppenheimers Theorie besagt: Die gewaltsam erfolgte ungerechte Verteilung von Grund und Boden sei der entscheidende Faktor, der ein Monopolverhältnis im Industrie-Kapitalismus hervorruft. Es wäre also nur diese „Bodensperre“ rückgängig zu machen und der Kommunismus nicht notwendig. Oppenheimer wörtlich: „Wo kein Bodenmonopol besteht, gibt es kein Kapital und keinen Kapitalismus.“ Sozialdemokraten warfen ihm vor, nach seiner Theorie solle ja allein durch die Zerschlagung des Großgrundbesitzes und seine Verteilung an kleine Bauern der Mehrwert und somit der Kapitalismus beseitigt werden. Sie spotteten, er wolle das Proletariat durch eine kleinbürgerliche Idylle ersetzen. Kurz, es handle es sich um einen ‚liberalen Sozialismus‘, der Markt und Wettbewerb zulasse. Tatsächlich gingen Oppenheimers Vorschläge weiter. Er wollte z. B. gemeinschaftlich organisierte bäuerliche und gewerbliche Genossenschaften gründen. Die erste praktische Erprobung wurde in Deutschland mit der Obstbausiedlung Eden

in Oranienburg bei Berlin gestartet, in der auch Gesell die letzten Jahre seines Lebens verbrachte. Bekannter als Eden wurden die Kibbuz-Siedlungen in Israel, die ebenfalls auf die Modellvorstellungen von Oppenheimer zurückgehen.

Der ISK erreichte nie eine Massenbasis, die ihm eine politische Rolle ermöglicht hätte. Von den wenigen Mitgliedern aber hatten die meisten eine ausgezeichnete politische Schulung erhalten. Besonnenheit, Selbstdisziplin und Idealismus bis zum Märtyrertum zeichneten sie aus. Auch Rudolf Höll kämpfte im Untergrund gegen Hitler und gefährdete seine Familie. Wegen ihres Kindes ließen er und Marianne sich pro forma scheiden. Dem jüdischen Anwalt reichte danach das Geld zur Flucht ins Ausland. Weil kurz zuvor geschieden, glaubte man Marianne, dass sie zur Teilnahme an Aktionen des ISK gezwungen worden sei. Sie bekam nur zwei Jahre Haft. Rudolf überlebte die Untersuchungshaft nicht. Er wurde nur 33 Jahre alt.

Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe.



Wera Wendnagel (geb. Höll):
Geb. 1931, neben Berufstätigkeit, Kind und Altenpflege Studium der Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Lernbehindertenpädagogik. 12 Jahre ehrenamtlich im Vorstand der INWO tätig. Redakteurin der FAIRCONOMY und INWO-Ehrenvorsitzende.

Die Wära-Tauschgesellschaft

Als hätten sie es geahnt: 1926 begannen Hans Timm, Helmut Rödiger und Rudi Höll mit den Vorbereitungen für die praktische Erprobung eines umlaufgesicherten Geldes. Drei Jahre später, etwa zur selben Zeit, als mit dem Schwarzen Freitag an der New Yorker Börse die große Weltwirtschaftskrise begann, gründeten sie in Erfurt eine private „Vereinigung zur Bekämpfung von Absatzstockung und Arbeitslosigkeit“.

1931 gehörten der Tauschgesellschaft bereits mehr als eintausend Firmen aus allen Teilen des damaligen Deutschen Reiches an. Unter ihnen waren Lebensmittelgeschäfte, Bäckereien, Molkereien, Restaurants, Reformhäuser, Schlachtereien, Blumenläden, Friseursalons, Handarbeitsläden, Möbelgeschäfte, Elektrohändler, Fahrradgeschäfte, verschiedene Handwerksbetriebe, Druckereien, Buchhandlungen und Kohlenhandlungen. Alle diese Firmen führten das Hinweisschild ‚Hier wird Wära angenommen‘.



Wära war die Bezeichnung für die Tauschbons. Sie drückte die Hoffnung aus, dass die Währung nach den Jahren der Inflation und Deflation wirklich wahren sollte. Die Geschäftsstelle der Tauschgesellschaft gab die Wära auf Anforderung und nach Bedarf gegen Reichsmark oder sonstige Devisen oder

gegen Quittung und Sicherheitsleistung an örtliche Wechselstellen aus. Solche Wechselstuben gab es unter anderen in Berlin, Bielefeld, Bonn, Chemnitz, Dortmund, Düsseldorf, Eisenach, Erfurt, Freiburg, Halle/S., Hamburg, Köln, Leipzig und Nürnberg. Sie händigten die Wära-Scheine - wiederum gegen Reichsmark, sonstige Devisen oder hinreichende Sicherheiten - in der gewünschten Höhe an Firmen und Einzelpersonen in Nennwerten von 1/2, 1, 2 und 5 Wära aus.

Gemäß den Vorstellungen Silvio Gesells waren die Wära-Scheine mit einem Umlaufantrieb ausgestattet, der ihre krisenauslösende Wirkung verhindern sollte. Die Scheine waren auf ihrer Rückseite mit zwölf Feldern bedruckt, auf die in jedem Monat jeweils eine Marke von einem Prozent des Nennwerts aufgeklebt werden musste. Die Mitglieder der Tauschgesellschaft mussten also in Höhe von einem Prozent des in ihren Händen befindlichen Wärabetrags am Monatsende Marken bei den örtlichen Wechselstuben erwerben, wenn sie sicher gehen wollten, dass ihre Zahlungsmittel auch im nächsten Monat noch ihren vollen Nennwert behielten. Die einzelnen Scheine wurden, wenn alle Felder beklebt waren, gegen neue Scheine umgetauscht.

In der niederbayerischen Ortschaft Schwanenkirchen wurde 1930 ein stillgelegtes Bergwerk mit einem Wära-Kredit wieder in Betrieb genommen. Die Beschäftigten wurden mit Wära entlohnt. Die Geschäftsleute in Schwanenkirchen und Umgebung erkannten dieses Geld als Zahlungsmittel an. Die lokale Wirtschaft erholte sich und die Presse berichtete bald über die „Wära-Insel im Bayerischen Wald“.

Der Erfolg der Wära weckte den Argwohn der Deutschen Reichsbank. Trotz seines verheißungsvollen Beginns musste das Freigeldexperiment Ende 1931 abgebrochen werden. Die Wära-Tauschgesellschaft sah sich gezwungen, die ausgegebenen Wära-Scheine wieder gegen Reichsmark einzulösen und ihre Tätigkeit einzustellen.

Überarbeiteter Auszug aus: Werner Onken, Modellversuche mit sozialpflichtigem Boden und Geld, Gauke Verlag für Sozialökonomie, Lütjenburg 1997, Seite 38-42



Werner Onken: (*1953), Dipl.-Ökonom, lebt in der Nähe von Oldenburg. Er ist Redakteur der „Zeitschrift für Sozialökonomie“, Verfasser zahlreicher Broschüren und Aufsätze über freiheitliche Alternativen zum Kapitalismus sowie Herausgeber der Gesammelten Werke des Sozialreformers Silvio Gesell und weiterer Bücher. Außerdem verwaltet er eine Bibliothek mit Literatur zur Reform der Geld- und Bodenordnung.

Titelseite der Süddeutschen Sonntagspost, 15. März 1931

Das merkwürdige Experiment von Schwanenkirchen

Bergwerksdirektor Hebecker hat mit Hilfe eines neuen Zahlungsmittels, „Wära“ genannt, die stillgelegte Kohlengrube von Schwanenkirchen im Bayerischen Wald wieder in Betrieb nehmen können.

Eine zweiseitige Reportage dazu und ein Foto mit der Bildunterschrift „Die Bergleute werden mit Wära ausbezahlt“ veröffentlichte die Zeitung auf den Seiten 8 und 9.

Von Gesell zur INWO – Teil II

Wera Wendnagel ist die Tochter von Marianne und Rudolf Höll, zweier Pioniere der „Natürlichen Wirtschaftsordnung“. 1945 war sie vierzehn Jahre alt und durch Politik, Krieg und vielfachen Milieuwechsel ziemlich traumatisiert, in den neu entstandenen Jugendgruppen wie der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) jedoch endlich keine Außenseiterin mehr.



Marianne Höll, geborene Timm, und ihre Tochter Wera 1967 in Bad Krozingen

Der Leiter des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK), der aus dem Londoner Exil zurückkehrte, empfahl den Überlebenden, in die SPD einzutreten. Eine Partei wie der ISK, der offen gegen Demokratie war, hatte keine Chance mehr. Marianne Höll lehnte einen Übertritt zur SPD kategorisch ab und suchte nach den Gefährten aus der Erfurter Zeit. Eine alte Freundschaft verband sie mit Richard Batz, der bei der Wochenzeitung „Letzte Politik“ mitgearbeitet hatte. Ihm gelang erst verspätet die Gründung einer freiwirtschaftlichen Partei, der „Radikalsozialen Freiheitspartei“ (RSF). Die Militärregierung Westdeutschlands hatte zunächst Schwierigkeiten gemacht und einen Nachweis verlangt, dass Natürliche Wirtschaftsordnung (NWO) oder Freiwirtschaft keine Synonyme für Kommunismus seien. Bei den Bundestagswahlen 1949 bekam die RSF rund 215.000 Stimmen. Bei einer Wahl zur Hamburger Bürgerschaft erreichte sie im gleichen Jahr zwei Prozent.

Richard Batz war der einzige unter den damaligen Freiwirten, die ich kennenlernte, der auch einen jungen Menschen wirklich begeistern konnte. Trotzdem verstand ich nicht, wieso Geldscheine, die auf der Rückseite mit Klebmarken versehen wurden, die aussahen wie die Lebensmittelmarken aus der Kriegszeit, die Welt retten sollten. Von meinen Freunden und Bekannten kannte niemand diesen Silvio Gesell, der auf diese Idee gekommen war. Wir Jungen wollten Frieden durch Demokratie. Wir waren überzeugt zu wissen, wofür es sich einzusetzen lohnt. Nur die Gefahr eines Ost-West-Konfliktes schien bedrohlich.

Die schmerzliche Erkenntnis meiner Mutter, unheilbar krank zu sein, veranlasste sie 1950

unsere Auswanderung zu ihrem Bruder Hati in Argentinien zu betreiben. Ich brauchte also kein Abitur. Mein Onkel war verbittert, denn die zahlreichen dort lebenden Nachkommen Gesells interessierten sich nicht für die NWO. Und in Deutschland konnte Richard Batz wegen einer Krankheit nicht mehr aktiv sein. Alle anderen ehemaligen Mitstreiter hielt Hati entweder für Lumpen oder Dummköpfe. Mit mir, als der Tochter seines Feindes und eines Verräters, waren Gespräche über die NWO tabu. Es waren eher Selbstgespräche, die er mit mir führte. Sein an Nietzsche geschultes eigenständiges philosophisches Denken und sein Streben nach Freiheit gefielen mir. Als ehemalige Waldorfschülerin hatte ich Verständnis dafür. Ich empfand sogar verwandtschaftliche Zuneigung für ihn, während er mich ganz offen ablehnte.

1955 kehrte ich nach Deutschland zurück. Nach der Lektüre der Broschüre „Die Überwindung des Kapitalismus unter Beibehaltung des marktwirtschaftlichen Wettbewerbs“ von Karl Walker verstand ich endlich die Bedeutung der NWO. Die freiwirtschaftliche Partei hieß inzwischen „Freisoziale Union“ (FSU). Einige alte Freiwirte, die ich dort traf, hatten sich früher mit dem so genannten Dritten Reich arrangiert.

In den politischen Medien war inzwischen die Wiederbewaffnung Deutschlands ein heißes Thema. Ich war überzeugte Pazifistin. Deshalb fragte ich mit meinem Aufnahmegesuch bei der FSU an, wie man es denn damit halte. Der damalige Geschäftsführer der FSU, Ferdinand Böttger, schrieb mir einen geharnischten Antwortbrief. Von Ehre und Dankesschuld gegenüber deutschen Soldaten, die uns vor dem Bolschewismus bewahrt hätten, war

darin viel die Rede. Böttger hat damit neben mir offenbar noch weitere Interessenten und sogar Mitglieder der FSU vertrieben.

Die Geburtsstunde der INWO

Dr. Hans Weitkamp, Arzt und Feminist, warb mich für die „Sozialwissenschaftliche Gesellschaft“ (SG), obwohl die mir eigentlich zu wissenschaftlich ausgerichtet war. Bei einem freiwirtschaftlichen Kongress 1983 in Wörgl erfuhr ich von der Gründung der INWO, ausgerechnet von einem FSU-Mitglied, das später aus der INWO austrat, weil ihm diese – nunmehr von der FSU völlig unabhängig – zu links geworden sei. Damals waren mir erstmals die kleinen Schriften von Helmut Creutz aufgefallen, die ich von nun an eifrig weiterverteilte.

„Der Weg der Menschheit zur anständigen Gemeinschaft wird mit mancher Fuhre Erde aus dem Garten Silvio Gesells gestampft sein.“

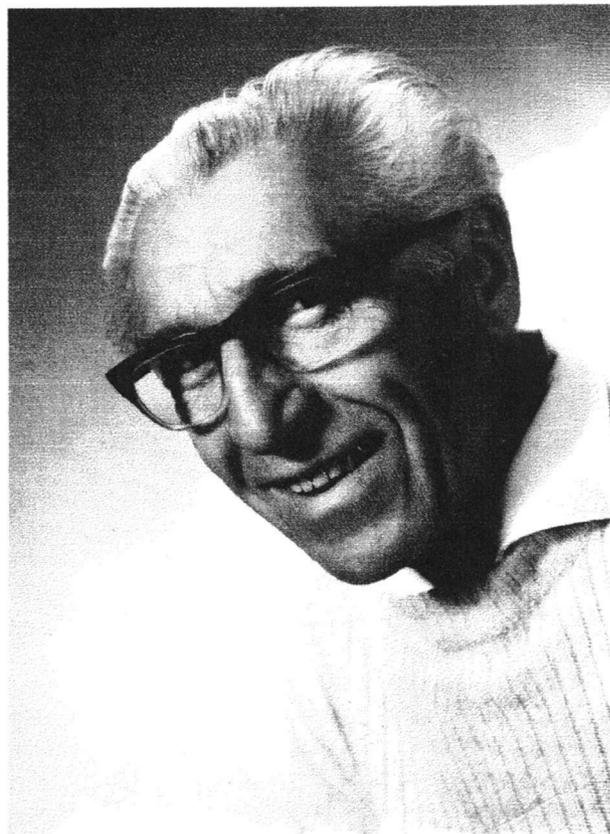
Erich Mühsam, 1930

Ende der 1980er-Jahre überführten die Schweizer ihre freiwirtschaftliche Partei in die „Internationale Vereinigung für Natürliche Wirtschaftsordnung“ (INWO). Die FSU war dazu nicht bereit. Jedoch gab es einige Mitglieder, die auch den Weg der überparteilichen Bildungsarbeit versuchen wollten. Eines davon war Hein Beba aus Konstanz. Die INWO wurde bald auch zum Sammelbecken für Freiwirtschaftler, die mit der FSU nicht einverstanden waren. Später wollte dann die deutsche Sektion der INWO ein gemeinnütziger Verein werden, damit Spenden steuerlich abgesetzt

werden können. Das deutsche Vereinsrecht lässt das aber nicht zu, wenn ein Verein international organisiert ist. Dies führte zur Geburt der Initiative für Natürliche Wirtschaftsordnung (INWO) in Deutschland als unabhängiger, selbständiger Organisation neben der INWO Schweiz und der INWO Österreich.

Ein ordentlicher deutscher Verein braucht einen ersten und einen zweiten Vorsitzenden und einen Kassierer. Der erste Vorsitzende war gleich gefunden, Hein Beba, und als Kassiererin seine Frau Hilde. Helmut Creutz schlug mich als zweite Vorsitzende vor und da ja alle Arbeit an den Bebas hängen würde, die beide Rentner waren, willigte ich ein. Wir mussten als Vereinssitz Frankfurt am Main wählen, da das Konstanzer Amtsgericht die Gemeinnützigkeit nicht erteilen wollte.

Bewundernswert war der Einsatz der Bebas für die Sache. Nie werde ich vergessen, wie der alte Mann schwere Bücherpakete schleppte und Büchertische aufbaute. Die Bebas waren auch maßgeblich an der Organisation der ersten internationalen INWO-Kongresse beteiligt. 1987, zum 125. Geburtstag Silvio Gesells in dessen Geburtsstadt St. Vith, nahmen daran rund 250 Menschen aus Belgien, den Niederlanden, Frankreich, England, Spanien, Argentinien, der Schweiz, Österreich und Deutschland teil. Die Stadt St. Vith bereicherte den Kongress zudem mit einer Ausstellung über das Leben und Werk Gesells. Ausstellung und Vorträge sind in zwei Veröffentlichungen des Gauke-Verlags dokumentiert, die



Hein Beba

die INWO damals herausgab. Beim Folgekongress 1991 im Konstanzer Konzilgebäude ging der Einsatz Hein Bebas bis an seine physische Grenze. Er starb kurz danach mit 88 Jahren. Automatisch war ich nun seine Nachfolgerin. Selbst ohne jede Erfahrung in Öffentlichkeitsarbeit musste ich einen zweiten Vorsitzenden finden. Aus Freundschaft war Werner Onken bereit. Zwei Nächte lang habe ich mir von Hilde Beba eine Kartei von ca. 100 Mitgliedern und alle Unterlagen der INWO erklären und übergeben lassen. Ich war fest entschlossen, das Überleben des Vereins zu ermöglichen. Dazu brauchte ich zunächst Geduld und Ausdauer und die feste Überzeugung, dass die Zeit für diese gute Idee noch kommen wird.

Nach einer leichten Erhöhung des lächerlich geringen Mitgliedsbeitrages und dem Verschicken von Mahnschreiben sank die Mitgliederzahl zunächst. Außerdem machte ich die Bekanntschaft sehr vieler schrulliger alter Leute. Ich lernte eines erkennen: Ohne Jugend wird diese Initiative keine Zukunft haben.

1993 kam Hilfe von Sol Lyfond, einem jungen bildenden Künstler. Er machte mit künstlerischen Mitteln auf die Natürliche Wirtschafts-



Der INWO-Vorstand 1997 (v.l.n.r.): Wera Wendnagel, Andreas Bangemann und Gabriele Frenking (nicht im Bild: Werner Onken und Frank Bohner).

ordnung aufmerksam. Im Rahmen seines Projektes „Herzgehirn“ veranstaltete er auch seine Aktionen „Hefe und Knete“. Unter dem Motto „Saubere Kohle“ wurden zum Beispiel 1994 auf dem Platz vor dem Kölner Dom und der gegenüberliegenden Bank beschmutzte D-Mark-Scheine gewaschen und auf einer Wäscheleine zum Trocknen aufgehängt. Ein professioneller Bänkelsänger trat auf, und wir erklärten Schaulustigen Sinn und Zweck der Aktion. Aktiv dabei war auch schon Klaus Popp, ein „Lehrling“ von Helmut Creutz. Unsere Veranstaltung und Mitgliederversammlung danach in der alten Feuerwache in Köln wurde erstmals von vielen jungen Interessenten besucht.

In vielen Nachtschichten und mit Hilfe von Mitstreitern wie Andreas Bangemann, Frank Bohner und Martin Loose konnten wir ab 1996 ein kleines Mitteilungsblatt herausbringen, den „INWO-Rundbrief“. Klein aber fein brachte er doch einen gewissen Erfolg. Eine richtige Wende brachte aber erst der große INWO-Kongress „GeldentMACHTen“, Januar 1999 in Düsseldorf, organisiert von Klaus Popp. Anschließend gründete er das „Büro Düsseldorf“, Anlaufstelle unter anderem für die INWO. Klaus erinnert mich manchmal an Hans Timm. Er ist genauso überzeugt und eloquent wie dieser, jedoch mit einem ausgezeichneten Draht zur Jugend. Er hielt auch in schwierigen Situationen durch. Wir wuchsen an ihm und er an uns. Er macht die beste Öffentlichkeitsarbeit. Wesentlich auch sein Verdienst ist es, dass die Mitgliederzahl der INWO kontinuierlich zunimmt.

2001 bin ich aus Altersgründen als erste Vorsitzende der INWO zurückgetreten. Der Vorstand wurde seitdem vergrößert. Seine Arbeit ist umfangreicher und anspruchsvoller geworden. Es konnten sehr viele Regionalgruppen gegründet werden. Und wir geben eine Zeitschrift heraus, die sich sehen lassen kann.

Literatur:

- Silvio Gesell: Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld, Gesammelte Werke Band 11. Gauke Verlag für Sozialökonomie, Lütjeburg 1991.
- Silvio Gesell: Der abgebaute Staat, Leben und Trei-

ben in einem gesetz- und sittenlosen hochstrebenden Kulturvolk, Gesammelte Werke Band 16, Seite 252ff. Gauke, Lütjeburg 1995.

- Werner Onken: Modellversuche mit sozialpflichtigem Boden und Geld. Gauke, Lütjeburg, 1997, siehe auch: Hans Timm: Das erste Freigeld. In: Die Gefährten - Monatsschrift für Erkenntnis und Tat Nr. 33, 1949, Seite 555-559.
- Werner Link: Die Geschichte des Internationalen Jugend-Bundes (IJB) und des Internationalen sozialistischen Kampf-Bundes (ISK). Hrsg. von Wolfgang Abendroth, Meisenheim am Glan 1964.
- Karl Walker: Überwindung des Imperialismus. Rudolf Zitzmann Verlag, Lauf bei Nürnberg, 1946.
- Karl Walker: Die Überwindung des Kapitalismus unter Beibehaltung des marktwirtschaftlichen Wettbewerbs, in: Karl Walker, Ausgewählte Werke, Gauke, Lütjeburg 1995, Seite 232ff.
- Frank Bohner: Knochen, Momos und welkende Blüten. In: r-evolution Nr. 11, September 2002.



Wera Wendnagel (geb. Höll):

Geb. 1931, neben Berufstätigkeit, Kind und Altenpflege Studium der Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Lernbehindertenpädagogik. 12 Jahre ehrenamtlich im Vorstand der INWO tätig. Redakteurin der FAIRCONOMY und INWO-Ehrenvorsitzende.



Die Kaufkraft der welkenden Blüten musste mit einer „Wassergebühr“ erhalten werden.